

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 18.

Halle a. d. S., Sonntag 5. Mai.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Ueber Krankheiten, die durch die Schule entstehen. Vortrag von Sanitätsrath Dr. Runge. — Land- und Hauswirtschaft: Landwirtschaftlicher Unterricht in Frankreich. Fichtennadel = Faserstoff. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Mannichfaltiges: Das Saka aleschan El-Motaherin, eine ägyptisch-mohamedanische Festlichkeit. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterlagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Doch beschäftigte Bozena dieser Gedanke nur einen Augenblick, ein mächtigerer, überwältigender traf sie jählings. Wenn noch alles in der Mühle schlief und — Stefan sich nicht hatte retten können?! . . . Daß, wenn der Alte auch den Frevler begangen, er den Sohn nicht mit verbrennen lassen würde, fiel ihr in dem wahnsinnigen Schrecken, der sich ihrer bemächtigte, nicht ein. Rascher noch wie das erste Mal war sie aus der Hütte und auf dem Wege nach der Mühle. Aber sie wählte nicht den, auf dem die Ortsbewohner hinströmten, nein, mit den nackten Füßen durch den Bach, über die Gemeindewiese, quer durch die Felder und so weiter und immer weiter, zwischen Sträuchern, über Sand, Geröll und Baumstümpfe, als seien ihr Flügel gewachsen, oder als trüge sie der Sturm mit sich fort, daß sie nichts sah, merkte und fühlte. Taghell war die Gegend erleuchtet und vor und auf dem Mühlenberge wimmelte es von Menschen, die sich stießen, drängten, lärmten und schrien, sodaß keiner den anderen verstand. Menschen waren reichlich zur Hilfe da, auch der Strom, der in Fülle Wasser gab und ununterbrochen tauchten die Eimer unter und geschäftige Hände trugen sie weiter; ununterbrochen ergoß sich der Wasserstrahl der Ortspritze, die auch zur Stelle war, bald da bald dorthin; aber was vermochten Strom, Spritze und die geschäftigen Menschenhände gegen den Wind, der sturmartig wüthete, der die Flammen zerriß, sie da und dorthin trug, sie unter dem Wasserstrahl hervorzuzerren, ja das Wasser in Feuer zu verwandeln schien? . . . Das ganze Gewese brannte, war eine einzige Feuerlohe, die Scheunen und Stallungen, das Wohngebäude, die neue Dampfmühle, und wäre der Sturm in entgegengesetzter Richtung gegangen, so wäre auch der Hochwald jenseits des Stromes ergriffen worden. Es war ein schaurig großartiger Anblick. Das Korn in den Speichern fuhr in Millionen Sternensfunken knisternd und prasselnd zum Himmel auf und

wie ein Feuerregen zur Erde zurück. Das Heu und Stroh in den Scheuern flog als feurige Garben bis zum Himmel auf, von dem Winde dann hin und her geworfen, das Gebälk in der Dampfmühle krachte und die Maschinen schmolzen zischend im Innern; das Wohnhaus war von einem Feuermeer verschlungen. Und dazwischen das fürchtbare Gebrüll der Thiere, die nicht aus den Ställen zu bringen waren, und die auch nur mit Lebensgefahr gerettet werden konnten! . . .

Jeder sah ein, daß nichts zu retten war, nur — Sabor nicht. Wie ein Wahnsinniger war er bald da, bald dort, schleppte Eimer, löschte, leitete selber die Spritze, war auf den gefährlichsten Punkten, seines Lebens nicht achtend, als sei er gezeit, oder als sei es ihm nichts werth, daß jeder seinen Muth anstaunte und bewunderte. Stefan hatte ihn zuerst zurückzuhalten versucht, ihn angefleht, seines Lebens zu schonen, da ja nichts zu retten war, als er aber auf ihn nicht hörte, blieb er an seiner Seite und hinter seinen tollkühnen Leistungen nicht zurück.

So wüthete das Feuer unaufhaltbar und fraß sich in das Innere der Gebäude, alles verzehrend, alles vernichtend, und die Menschen standen dabei, der kleinere Theil helfend, weil ja fast nichts zu retten war, die andern klagend, bedauernd. Da löste aus all diesem Prasseln, Knattern, Krachen, aus all diesem Zischen und Pfeifen, aus all dem verworrenen Klang der Menschenstimmen ein laut hallender, fast gellender Ruf. Erst Klang er verworren, dann immer schärfer, immer deutlicher: „Hier ist sie, die Feueranlegerin, die Brandstifterin, sie hat das Feuer angelegt und kein anderer . . . die Bozena Matuschek! . . .“ Und der Ruf schien sich zu verjehin, zu verhunbertsachen, denn von allen Seiten ertönte er plötzlich.

Bozena war wie die andern immer weiter nach der Brandstätte gekommen, aber da sie einen anderen Weg gegangen, war sie nach dem großen Hintergarten gelangt, der bis fast

Mannichfaltiges.

Das Saka aleschan El-Motaherin, eine ägyptisch-mohamedanische Festlichkeit.

Bekanntlich sind die Familien- und auch gewisse religiöse Feste der Mohamedaner mit öffentlichen, in der Regel mehrere Tage dauernden Lustbarkeiten verbunden, die gewöhnlich durch geräuschvolle und großes Aufsehen machende Prozessionen unter Theilnahme der Festgenossen und auch anderer Personen, welche sich theils aus Neugier, theils aus materiellem Interesse oder auch aus anderen Gründen unaufgefordert anschließen, ihren Hauptabschluss finden. Besonders sind es die Hochzeits- und die Saka aleschan El-Motaherin-Feste, welche bei den reichen und wohlhabenderen Klassen mit großem Pomp und Geräusch gefeiert werden. Eine Festlichkeit der letzteren Art hat gestern hier stattgefunden, bei welcher Gelegenheit der Festzug wegen seiner komischen Zusammenlegung und der fast verblüffenden Pracht, womit die einzelnen Theile, welche ihm Leben und Bewegung gaben, ausgestattet waren, ein höchst phantastisches und märchenhaftes Bild darbot. Derartige traditionelle öffentliche Festlichkeiten, welche einen ziemlich wahrheitsgetreuen Ausdruck vom Kulturzustande des Eingeborenen repräsentiren und einen Einblick in seine Sitten und Gebräuche gestatten, fangen leider an, immer seltener zu werden. Dies mag wohl zum Theil und zunächst an der

allmältigen aber sicheren Propagation des europäischen Elements liegen, wodurch der Orientale sich in seinen altherkömmlichen Gebräuchen gewissermaßen gestört wähnt; zum Theil auch scheinen diese, namentlich bei Entfaltung ihrer alten Herrlichkeit und ihres feenhaften Glanzes, mit den heutigen Einrichtungen und den Verhältnissen der Zeit nicht mehr so recht zu harmoniren. Die Veranlassung zu der in Rede stehenden Feyer war die endgiltige Einführung eines 5-6 Jahre alten Pachalohnes in den mohamedanischen Glauben durch die sogenannten Motaherah (Circanzion). Der Festzug, welcher sich bereits in den Vormittagsstunden vom elterlichen Hause aus in Marsch setzte, war wie folgt geordnet: An der Spitze marschirten ungefähr zwanzig 12-14jährige, kräftige, halbnackte, tätowirte Beduinenknaben, welche mit alten Feuersteinflinten, Lanzen und Säbeln bewaffnet waren und von Zeit zu Zeit kriegerische Spiele ausführten, worin sie eine bewundernswerthe Geschicklichkeit entwickelten. Diese Spiele wurden noch um vieles interessanter, sobald der Zug ins Stocken gerieth, was bei dem großen Andrang von Zuschauern nichts seltenes war; dann schafften die ihn als Ehrenwache begleitenden Volkseisoldaten genügenden Raum, und nun begannen systematisch geführte, markirte Gesechte, die aber gewöhnlich in wilder Flucht der einen oder der andern Partei ausarteten. Hinter diesen jungen muthigen Beduinenkrieger ritt ein bis an die Zähne bewaffneter Araber, welcher auf seinem Pferde die tollsten Sprünge und Bewegungen machte und während des

an den Fuß des Berges lief. Da konnte sie auch die ganze Feuersbrunst übersehen, und so, immer näher kommend, bald unter diesem, bald unter jenem Baume niedergekauert, hatte ihr Auge nur Stefan geüht. Und sie hatte ihn auch bald herausgefunden und mit angsterfüllten Blicken und laut pochendem Herzen war sie ihm gefolgt von einem bedrohten Punkte, von einer gefährlichen Stelle zur andern . . . Sie vergaß, wo sie stand, wo sie sich befand; ihr ganzes Leben mit allem Fühlen und Denken schien in ihre Augen gedrängt. Da gewahrte diese stille, regungslose Gestalt Janek der Pferdnecht, der sich dieser Stelle genähert. Sie erkennen, auf sie zuströzen und sie hinter dem Baum hervorzerren, war das Wert eines Augenblicks. Sein Ruf hatte noch andere herbeigezogen und so von vielen rohen Armen gepackt, gezerrt, gestoßen, ward sie in die Mitte der Menge geschleift. Und das Geschrei: Die Brandstifterin, die Brandstifterin, sie hat das Feuer angelegt! Klang immer lauter, immer gellender durch die Luft.

Bozema war zuerst zu erschrocken, um zu wissen, was man von ihr wollte. Der Ruf: Brandstifterin! brachte sie zuerst zu sich und zur Erkenntniß der Gefahr ihrer Lage.

Sie wandte die Blicke rings im Kreise und sah nur funkelnde Augen, haßerfüllte Miene, drohende Arme. Natürlich, sie glaubten es alle. Keine Stimme erhob sich zu ihren Gunsten: Vielleicht hat sie dasselbe hierher getrieben, was uns? . . . Sie mußte es gethan haben, nur sie — sie war ja die Zucht-händlerin . . . die Bozema Matuschel! . . .

Da überkam sie die ganze trostlose Bitterkeit ihres Wesens, ihre ganze hohnvolle Geringschätzung, die sie für diese Menge hier fühlte, und ihre Blicke vergalten hundertfach den Haß und die feindliche Gesinnung, die ihr aus aller Augen entgegenströmte. Das empörte aber die Leute noch mehr, brachte sie außer sich und die Rufe: „Ins Feuer mit ihr! werft sie ins Feuer! Sie soll wie ein Hund da krepiren!“ folgten dem ersten Geschrei.

Auch zu Stefan war der Lärm gedrungen, auch er unterschied deutlich die Worte: Brandstifterin, Bozema Matuschel! dann: Ins Feuer mit ihr! Die Worte trafen ihn so gewaltig, daß er fast das Gleichgewicht verlor und selber in die Höhe gestürzt wäre; ein Sprung auf die entgegengesetzte Seite rettete ihn. Und jetzt stürzte er wie ein Rasender durch die Leute, theilte rechts und links die eingekleiteten Haufen und gelangte gerade hin, als sie, von hundert Armen ergriffen, in die Nähe des Feuers geschleppt wurde.

„Laßt sie los, laßt sie los! Seid ihr wahnsinnig?“ schrie er mit fast unkenntlicher Stimme, und mit übermenschlicher Kraft drang er bis vor sie hin und suchte sie zu befreien. Und Stefan war so furchtbar anzusehen mit seinem rußgeschwärzten Gesichte, verjüngten Haaren und Brauen, angebrannten Kleidern, funkelnden Augen, so schrecklich und drohend, wie er dastand, die Arme zum Schutz vor sie gestreckt, daß die Angreifer sekundenlang stillhielten und dem wilden Toben ein lautloses Schweigen folgte.

„Sie hat das Feuer an Euer Haus gelegt!“ schrie dann Janek, der Pferdnecht.

Meistens eine Lanze hoch in die Luft warf und sehr geschickt wieder auffing. Hierauf folgten hintereinander fünf Kameele, welche an der Stirn und am Sattelknopf Palmzweige, und auf dem Rücken langherabhängende, roth-weiß-grüne, mit Goldborde und zahlreichen kleinen Spiegeln verzierte Decken trugen. Auf dem ersten, einem riesenhaften Thier, saß ein tätowirter, wild aussehender Beduine von wahrhaft herkulischer Gestalt; er schien der Führer des Festzuges zu sein, denn mit seiner Lanze, mit welcher er recht gelungene Mannöver ausführte, gab er die Richtung an, welche man zu nehmen hatte. Auf dem zweiten Kameel ritten, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, zwei Kesselpaukenschläger, welche unablässig und dergestalt auf ihre Instrumente einhieben, daß durch die Flöten- und Zithermusik einer auf den beiden folgenden Thieren platzten kleinen Kapelle ein eigen-thümliches Gesammtspiel entstand, das wahrscheinlich die Schlacht-musik zu den kriegerischen Übungen der oben erwähnten Beduinentruppen vorstelen sollte. Den Rücken des fünften Kameels hatte man in eine Art Spielisch umgewandelt, an welchen zwei mit lauter bunten Sezen bekleidete Individuen mit Kartenpielen beschäftigt waren, wobei sie schreckliche Grimassen schnitten und viel zu lachen gaben. — In einer, mit Räubern vernehmen, von einem starken Mauleisel gezogenen Gondel kauerten auf kostbaren Teppichen vier wunderschön kostumirte, unverkleidete junge Sängerrinnen, welche durch ihre episch-lyrischen Gesangsleistungen

„Ja, ja, sie hat's gethan!“ wiederholten hundert Stimmen zu gleicher Zeit.

„Wer hat sie gesehen, wer dabei betroffen?“ fragte Stefan, sich gewaltig zur Ruhe zwingend, obwohl sein Athem ging, als wollte er ihm die Brust zerprengen.

„Ich hab' sie versteckt im Hintergarten gefunden, lauend, wie ein Mensch, der Böses begangen und nicht gesehen werden will. Und sie hat's gethan, die Frevlerin!“ schrie Janek, sich an seinen eigenen Worten immer mehr entzündend, sie hat's gethan, wie sie das arme Pferd begehrt hat, daß es hat drausgehen müssen, aus Dank dafür, daß Ihr Erbarmen mit ihr gehabt und sie auf den Wagen aufgenommen. Sie hat's gethan; denn sie kann nicht genug Unheil Euerem Haus ausfinden, drum soll sie sterben!“

Und wieder erhoben sich drohende Arme und wieder ertönten die wilden Stimmen: „Ins Feuer mit ihr!“

„Ihr werdet sie nicht anrühren, so lang ein Athemzug in mir ist,“ sagte Stefan, Janek beiseite stoßend. „Hat sie es gethan, so holt die Haiducken. So lang ich lebe, wird kein Mord auf unserm Grund und Boden gechehnt!“

„Der Herr Stefan hat recht, holt die Haiducken!“ mischte sich jetzt eine Stimme ein, und der Werkführer Sozi Barlas trat aus der Menge in den Kreis. „Diese Weibsperson muß es gethan haben; denn — wenn sie es nicht gethan hat, so . . . so ein anderer . . . Einer, von dem es gewiß niemand voraussetzen wird . . . Euer eigener Vater — Herr Stefan Semany!“ Sozi Barlas sprach diese fürchterlichen Worte ruhig, bedächtig und jedes einzelne Wort scharf betonend, und eben so ruhig beantwortete er, die Hände in den Taschen und in seiner gewohnten sichern Haltung die Blicke fast starren Entsetzens, die sich auf ihn richteten. „Ich erwachte einmal vom Schlaf,“ fuhr er dann fort, „und da kam mir der Zweifel, ob ich das große Ventil des Dampffessels richtig geschlossen, das im entgegengesetzten Fall gefährlich werden kann, und ob der Wächter im Heizerraum bei diesem Sturm auf dem Posten sei. Es war alles in Ordnung, und als ich eben aus der Mühle wieder trat, sah ich jemand mit einer Laterne über den Hof kommen; es war der Richter Semany, der nach den Stallungen ging. Ich begab mich wieder auf mein Zimmer und zu Bette und dachte: er machts wie ich; der Sturm läßt ihn nicht schlafen und er will sehn, ob alles in Ordnung ist. Aber nach ihm ist das Feuer ausgebrochen und — in den Ställen; denn als ich nach kurzem Schlafe erwachte, standen diese und die Scheunen schon in vollen Flammen.“

Einen Augenblick herrschte Todesstille unter all diesen Menschen, dann folgte ein allgemeiner Ausruf der Entrüstung, der immer mehr anschwellte. Es war auch etwas so Ungeheuerliches, was dieser Mann da vorbrachte, daß keine andere Antwort erfolgen konnte.

„Versteht mich recht, ihr Leute,“ sagte jetzt Sozi Barlas. „Ich sage nicht, daß er es mit Absicht gethan, da müßte er ja wahnsinnig sein und der eigene Reichthum ihm im Wege stehen; ich sage: dieses Frauenzimmer muß es gethan haben; denn wenn sie es nicht gethan, so ist es durch irgend eine Un-

das eingeborene Publikum erweuten, wofür es ihnen bei jeder Pause durch ein stark betontes, langgezogenes ah! lauten Beifall zollte. Diese Scene sollte eine jener poetischen Ausrufen vergegenwärtigen, wie sie früher bei mondheiler Nacht so häufig Seite waren und dann stets einen bezaubernden Eindruck machten, wenn sie mit Illuminationen und Feuerwerk verbunden waren. — Ein auf einem Büffel verkehrt reitender, als alter Scheit verkleideter Araber mit riesigem Turban und langem Silberbart erregte die Lachlust der Zuschauer in einem hohen Grade durch die Darstellung einer Gerichtsverhandlung aus alter Zeit, wobei es aber auch nicht an obscönen Ausdrücken fehlte. —

Einen recht interessanten und zugleich malerischen Anblick gewährten sechs selbst aufgekuppelte Kameele mit zwölf bemalten Beduinen, die sich theils in reitender, theils in stehender, theils in fauernder Stellung befanden. Hieran schloß sich eine uniformirte Neger-Musikbande. Dahinter schritten zwei festlich gekleidete Araber; jeder von ihnen trug eine Art messingene, ungefähr 40 cm breite und 90 cm hohe, vorn mit kleinen runden Spiegeln versehene und nach hinten zu halbrund geformte Wade, ein mit dem ceremoniellen Theil des Festes in engster Beziehung stehendes Zeichen repräsentirend. — In zwei geräumigen Sänten, welche von Kameelen getragen wurden und zur Hälfte mit prachtvollen Rajchemirchawls bedeckt waren, saßen prächtig geschmückte, verschleierte Frauen und Mädchen. Ein hinterher folgendes Maulthier trug zwei umfangreiche kupferne Behälter, aus welchen zwei

vorsichtigkeit des Hausherrn gesehen, denn nach ihm ist das Feuer ausgebrochen."

Alle Augen wandten sich jetzt auf Gabor Semany, der auch näher gekommen war und hochaufgerichtet mitten in der Menge stand.

Das Antlitz des Richters war rußgeschwärzt und so konnte keiner sehen, ob es bei den Worten des Werkführers bleich geworden war. Daß er sekundenlang wankte, war der übermenschlichen Anstrengung zuzuschreiben, mit der er bis jetzt dem Feuer Einhalt zu bieten versucht hatte. Und ruhig und leidenschaftslos klang seine Stimme, als fände er nichts Auffälliges in den Worten des Werkführers.

"Der Herr Barkas hat recht gesehen," sprach er, "ich war in den Ställen und Scheuern, nachdem alles schon längst zu Bett gegangen war, um nachzusehen, wie ich's häufig zu thun pflege. Und diesmal ängstigte mich noch der Sturm. Ich fand nichts Beunruhigendes und doch muß ich etwas übersehen haben; denn, wie der Herr Barkas richtig bemerkt, ist das Feuer erst darnach in den Stallungen ausgebrochen. Aus Unvorsichtigkeit meinerseits kann es jedoch nicht gesehen sein, denn ich hatte eine Blendlaterne, was er gewiß auch gesehen hat, und dabei kann nichts passieren. Anlagen kann ich auch niemanden, denn ich habe nichts Verdächtiges gesehen, weder im Hof, noch in den Stallungen, obwohl ich den Hof nicht untersucht habe und — bei dem Heulen und Pfeifen des Sturmes und dem ewigen Auf- und Zumerken der Hofthüre Schritte oder irgend ein anderes Geräusch nicht leicht zu unterscheiden gewesen wären. Ich hab's auf die Knechte geschoben, habe gedacht, es muß doch einer mit Licht auf dem Boden gewesen sein und — vielleicht gar nach mir. — Wenn's aber der Janet — gesehen hat, daß — daß — daß es diese da —"

Er sprach den Satz nicht aus und sah auch nicht nach der Stelle hin, wo Bozena stand.

"Durch uns ist das Feuer nicht ausgekommen," widersprach Janet heftig. "Es war von uns keiner nachts mit Licht auf dem Boden. Ich und der Martin haben, so lange es noch hell war, so viel Heu heruntergebracht, daß es für die Nacht reichen sollte und es den Tieren in die Krippen gelegt, auch die Tränke reichlich mit Wasser gefüllt, weil wir wissen, daß der Hauswirth es nicht leiden, wenn wir nachts mit Licht herumwirthschaften. Aber diese verfluchte Heze habe ich dort hinter den Bäumen hervorgezerrt, wo sie zusammengekauert sich verbarg und die hat es gethan."

Während all dies um sie her vorging, hatte Bozena still und regungslos dagestanden. Sie hatte sich nicht gehehrt, keine Bewegung gemacht, sich ihren Beinigern zu entreißen, mit keiner Wimper hatte sie gezuht und kein Laut war über ihre Lippen gekommen. — Etwas Wertwürdiges ging in der Seele des Mädchens vor. — Jetzt lag es in ihrer Hand, diesen stolzen, reichen, angesehenen Mann dort zu zerschmettern, diesen heuchlerischen, frevelhaften, schurkischen Mann mit den grauen Haaren in den Schmutz zu treten, wie er es ihr gethan, seinen Namen zu schänden, wie er den ihrigen geschändet, die letzten Jahre seines Alters zu verdunkeln, wie er den An-

fang ihres Lebens, ihre Jugend zerstört. — In ihrer Macht lag es, zu sagen: Ich habe dich auch gesehen, wie jener Herr dort, — und doch noch anders — leise und schleichend und mit dem lauernden, unheimlichen Zug im Gesicht, mit jenem Ausdruck, wie ihn das Verbrechen trägt — und beschwören will ich's vor Gott und Menschen: Du — du hast den verderbenbringenden Funken an dein Haus gelegt!

Und sie hätte es gethan, ohne sich's zu überlegen, mit jauchzendem, triumphirendem Herzen, um all dem Haße Ausdruck zu geben, der in ihr lebte, wenn sie — auch hätte eingesehen sollen, was — sie nachts nach der Mühle getrieben, was sie da suchte. — Aber es stand eben einer dabei, der ihr den Haß aus dem Herzen wand, einer, der das verderbenbringende Wort in ihrer Brust erstickte, daß es nicht den Weg über ihre Lippen fand — einer, den sie liebte mit einer Liebe, so groß und demüthig, so selbstverleugnend und wunschlos zugleich, wie es Worte nicht auszudrücken vermögen, einer, für den sie das Schwerste, das Mühseligste unternommen, für den sie bereit gewesen wäre zu sterben, jeden Tag, jede Stunde, wenn es zu seinem Glück beigetragen, wenn er es verlangt hätte.

Keiner sah wie sie die Blicke von Angst und Entsetzen, die sich bei den Worten des Werkführers auf das Antlitz des Vaters gerichtet hatten, keiner hörte wie sie die Worte in ihrer Seele wiederklingen, die er ihr auf dem Felde gesagt: Ich halte meinen Vater hoch, so hoch wie keinen Menschen. Es war der größte Schmerz meines Lebens, wenn er eine schlechte That begangen, wenn ich an ihm zweifeln müßte! . . .

Und hier vor allen Leuten sollte er ihr seines Namens, seiner Ehre entkleidet sehen! . . . ein Brandstifter, ein Verbrecher! und durch sie, durch sie . . . der er sich vom ersten Augenblick theilnahmsooll erwiesen . . . deren er sich schon dreimal helfend angenommen! . . . Hatte sie nicht noch vor einer Stunde Gott im stillen angefleht, ihr etwas zu schicken, damit sie ihm zeigen könne, daß sie nicht undankbar war?

Und was hatte sie zu verlieren? Nichts! Was im Leben zu hoffen? Nichts, nichts! Dede da wie dort . . . Sie hatte schon einmal im Zuchthaus gesessen, was lag daran, ob sie wieder dahin kam, und wieder auf ein paar Jahre? Geschändeter konnte ihr Name nicht mehr werden, und auch — nicht mehr rein, und mochte ihre Tugend bis zum Himmel reichen . . .

Und wenn all die Menschen, die sie umstanden, so hellsehend gewesen wären, wie sie in Wirklichkeit blind waren, ihr Inneres hätte erheben müssen vor der Größe dieser Mädchenseele, die als Geächtete unter ihnen stand und die sie mit Füßen treten zu dürfen glaubten.

Als einige Zeit danach vier Haiducken erschienen und sie in ihre Mitte nahmen, ließ sie es ruhig geschehen; sie leistete keinen Widerstand, als man ihr Handschellen anlegte und als sie der Kommissar, der ebenfalls erschienen war, fragte, ob es denn möglich sei, daß sie wieder dies ungeheure Verbrechen begangen und warum sie es gethan? blickte sie weder auf noch gab sie eine Antwort, was natürlich als stummes und zugleich trotziges Eingeständniß angenommen wurde, und so lönten ihr Drohungen, Verwünschungen, Flüche nach, als sie abgeführt wurde. (Fortf. folgt.)

Neger Limonade in Gläser zapfen und solche der Menge gratis verabreichen. —

Das Innere eines mit grünen Zweigen und rothweißen Fächern decorirten Wagens hatte man in ein echt egyptisches Kaffeehaus transformirt. Darin befand sich eben alles, was man in einem solchen Kaffeehause vorfindet; selbst der primitive Heerd mit seinem Holzfohlenfeuer, worauf der Kaffee gekocht wird, die so beliebte Wasserweife, ja sogar der alte, graubärtige Märchen-erzähler mit seinen Zuhörern fehlten nicht.

Das Schlusstableau der Projection bestand aus mehreren offenen Equipagen mit erwachsenen Personen aus den verschiedensten Ständen und zahlreichen, sehr auffällig gekleideten Kindern beiderlei Geschlechts. In der ersten Equipage saß der kleine Notaberin, dem zu Ehren das Fest gefeiert wurde; ihm zur Seite hatte sein Erzieher Platz genommen, und diesem gegenüber der sogenannte Mballak.

Der Mballak ist nämlich diejenige Person, welcher stets die Hauptrolle beim Ceremoniell derartiger Festlichkeiten zugeht.

Kairo, 19. April 1889.

L. P.

Literatur und Kunst.

* Der von Avenarius herausgegebene „Kunstwart“, Kunstschau über Literatur, Theater, Musik, Bildende Künste und Kunst-

handwerk (Kunstwart-Verlag in Dresden, vierteljährlich 2.50 M.) bringt im neuesten Heft einen Leitartikel von Ludwig Hartmann über „Die Kunst Musik zu hören.“ In der „Kunstschau“ spricht zunächst ein ungenannter, aber jedenfalls trefflicher Sachkenner über Klaus Groth, dann wird ein Aufsatz „Das literarische Berlin“ mitgetheilt und ein solcher über „unser jüngste Stilströmung in den bildenden Künsten.“ Die Abtheilung „Vom Tage“ bringt neben einer höchst inhalt- und geistreichen Dichtungsbesprechung von H. Schütze Aufsätze über Vortragsführungen von Schaudpielen und von Opern, die unsere neuesten Bühnenwerke behandeln, sowie kleinere Beiträge. Im „Sprechsaal“ wird von Schumann, Malevolus und Kirchbach die Frage: „Was ist Hellmalerei“ erörtert. Nun kommen noch Bücherrecensionen, eine „Zeitungschau“ und der „Verkehr.“

* Stimmen und Säger oder Betrachtungen über die Stimmen und den Gesang, von Heinrich Panofka, Professor der Gesangs Kunst. Aus dem Italienischen frei übersetzt und bearbeitet von seinem früheren Schüler Eduard Engel, Karlsruhe. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei Aktien-Gesellschaft (vorm. J. F. Richter) 1889. Geb. 2 M.

Ueber Krankheiten, die durch die Schule oder in der Schule entstehen.

Vortrag von Sanitätsrath Dr. Kunze,
gehalten im Lehrer-Verein zu Halle am 30. April.

Sie haben vor einigen Wochen angefangen, sich mit Schulhygiene zu beschäftigen, indem Sie sich durch Vorträge des Herrn Rektor Steger von den Mittheilungen unterrichten ließen, die das Reichsgesundheitsamt vor einigen Wochen einer größeren Anzahl zu sich berufener Lehrer beauftragt Unterricht in der Schulhygiene gemacht hat. Es ist dieser Schritt des Reichsgesundheitsamts von außerordentlicher Tragweite und sind die Lehren von Seiten des Gesundheitsamts geradezu bahnbrechend. Lassen Sie uns bei der großen Wichtigkeit der Schulhygiene gewissermaßen eine Fortsetzung hiervon machen, indem wir uns heute über Krankheiten unterhalten, die entweder durch die Schule und zwar allein oder in Verbindung mit noch anderen Ursachen, oder in der Schule, in Unabgängigkeit von der Schule selbst verursacht werden.

A. Zu den häufigsten und wichtigsten Krankheiten der durch die Schule entstehenden Krankheiten gehört der Blutmangel, die Anämie.

Unter dieser Bezeichnung versteht man vorzugsweise die Abnahme und zum Theil auch die Entartung der sogen. rothen Blutkörperchen im Blute, kleiner, schon bei mäßigen mikroskopischen Vergrößerungen sichtbar, runder, flacher, in ihrer Mitte mit einer Delle versehenen, rother Körperchen und erkennt man die Anämie leicht an der blassen Farbe der Schleimhaut der Lippen und der untern Augenlider und meist zugleich auch an der Blässe der Wangen. Die Blässe der Wangen ist jedoch kein ganz sicheres Zeichen, sie kann vorhanden sein, ohne daß Anämie besteht, namentlich bei dicker, undurchsichtiger Haut mit graugelbem Teint; sie kann fehlen und eine gewisse Röthe der Haut vorhanden sein bei dünner, durchsichtiger Haut mit leichter nervöser Erregbarkeit und vermehrtem Blutzufluß zum Gesicht. Die Anämie kann verschiedengradig vorhanden sein, schwach, stärker und intensiv, und richtet sich danach die Intensität der Krankheitserscheinungen. Bei mäßigen Graden sind die Kinder matter und schlaffer wie im gesunden Zustande, unlustig zur Arbeit, zum Schlafen geneigt und haben leicht und häufig einen drückenden oder selbst heftigen Kopfschmerz. Ihre geistige Thätigkeit ist mangelhaft und passen sie beim Unterricht zu wenig auf. Ist die Anämie stärker ausgebildet, so sind diese Erscheinungen gesteigert und haben sich noch andere Erscheinungen hinzugesellt: die Kinder sind jetzt schwindelicht, leiden sehr oft an Kopfschmerzen, haben Ohrensausen, können Arme und Beine wegen Mattigkeit nur mit besonderen Anstrengungen gebrauchen, widerstreben allen Fußtouren, häufig sind die Unterschenkel an den Knöcheln geschwollen, die Kinder sind beständig müde, es ist Kurzatmigkeit vorhanden und alle geistigen und körperlichen Thätigkeiten sind erlahmt. In den höchsten Graden der Anämie entstehen infolge des größeren Blutmangels im Gehirn häufige Ohnmachten, hochgradige Schwäche und selbst allgemeine Krämpfe.

Forschen wir nach den Ursachen, durch welche der Blutmangel bei Schulkindern durch die Schule und zwar entweder durch diese allein oder in Verbindung mit außerhalb der Schule liegenden Verhältnissen liegt, so ist es freilich sehr häufig, daß mangelhafte Kost, schlechte, ungesunde Wohnung zu Hause, zu angestrenzte häusliche Arbeit u. s. w. sehr viel zur Beförderung des Blutmangels beiträgt und die Nachtheile der Schule steigert; allein bei nicht wenig Kindern genügen die Nachtheile der Schule völlig allein zur Herbeiführung der Anämie und können äußere Umstände völlig fehlen. Die Uebelstände der Schule bestehen unzweifelhaft in anhaftendem Stubensitzen, Mangel an Körperbewegung und frischer, freier Luft, nicht selten in Einatmung mehr oder weniger schädlicher, durch die Ausathmungen zahlreicher Kinder entstandener Luft, wenn keine genügende Ventilation stattfindet und namentlich im Winter täglich die Fenster fest verschlossen gehalten werden, um keine Kälte in die Stube zu lassen. In der Schule müssen die Kinder täglich durchschnittlich 6 Stunden, 4 des Morgens und 2 des Nachmittags sitzen, in einigen Schulen des Morgens selbst 5 Stunden hintereinander, um nachmittags frei zu haben, eine enorme Aufgabe für Kinder, die zu erfüllen selbst Erwachsenen schwer sein dürfte. Wie sehr die genannten

Uebelstände der Schule Einfluß auf Herbeiführung der Anämie haben, kann man besonders bei jungen Mädchen in dem letzten Schuljahre wahrnehmen, da dieselben nicht allein eine längere Reihe von Schuljahren (8 Schuljahre!) durchgemacht haben, sondern durch die sogen. Entwicklungsperiode eine besondere Disposition zur Anämie besitzen. Durch die Güte des Herrn Rektor Steger ist es mir möglich gewesen, nachfolgende Statistik betreffs der Anämie bei 310 12 $\frac{1}{2}$ —13 $\frac{1}{2}$ Jahre alten Mädchen der hiesigen Bürgermädchenschule festzustellen und ergab dieselbe folgendes:

Bürgermädchenschule in der Steinstraße.			
Konfirmanden:	Al. Ia	41 Kinder à 13 $\frac{1}{2}$ J.	— 20 anämische,
"	" Ib	40 " à 13 $\frac{1}{2}$ "	— 14 "
"	" IIa	43 " à 12 $\frac{1}{2}$ "	— 9 "
"	" IIc	46 " à 12 $\frac{1}{2}$ "	— 9 "
Konfirmanden:	" IIIa	47 " à 13 $\frac{1}{2}$ "	— 15 "
"	" IIIc	47 " à 13 $\frac{1}{2}$ "	— 17 "
"	" IIIa	48 " à 13 $\frac{1}{2}$ "	— 16 "
		rund 310 "	rund 100 "
		rund 83 $\frac{1}{2}$ Proz.	

Ebenso ist es mir durch die Güte des Herrn Rektors Marschner möglich geworden, 168 Knaben, die sich im Alter von gleichfalls 12 $\frac{1}{2}$ bis 13 $\frac{1}{2}$ Jahren befanden, in nachfolgenden Bürgerknabenschulen auf Anämie zu untersuchen.

Bürgerknabenschule in der Charlottenstraße und Dleariusstraße.

Konfirmanden	Al. II ^a	45 Kinder à 13 $\frac{1}{2}$ J.	— 13 anämische
	Al. II ^b	45 " à 12 $\frac{1}{2}$ "	— 13 "
Konfirmanden	Al. I ^a	39 " à 13 $\frac{1}{2}$ "	— 10 "
"	Al. I ^b	39 " à 13 $\frac{1}{2}$ "	— 12 "
		168	48
		rund 28 Proz.	

Die angeführten Fälle von Anämie sind zwar zum Theil nur mäßiger Natur, doch immerhin schon deutlich erkennbar, der 3. bis 4. Theil von ihnen ist aber schon mehr ausgebildet und namentlich gehören Mädchen im letzten Schuljahre aus dem angeführten Grunde gesteigerter Disposition, vielleicht auch weil dieselben durch den Konfirmandenunterricht wöchentlich noch ein Paar Stunden meist in engen Stuben zu sitzen haben, häufiger zu den ziemlich stark anämischen. In allen Fällen ergiebt sich ein hoher Prozentsatz Anämischer!

Während es wohl nicht bezweifelt werden kann, daß die obigen Hefern vorzugsweise durch die Schulen und im Verein mit außerhalb der Schulen befindlichen Ursachen veranlaßt werden, besitzen wir direkte Beobachtungen der Entstehung der Anämie durch die Schule allein, ohne alle nachtheiligen Verhältnisse außerhalb der Schule. Ein solches schlagendes Beispiel erlaube ich mir hiermit aus meiner Praxis anzuführen.

Hedwig L., Tochter wohlhabender Eltern, die in gesunder Gegend der hiesigen Stadt in einem hübschen, geräumigen und wohl eingerichteten Hause und allein in demselben wohnen, ging in eine hiesige höhere Töchterchule, von deren Klassen jede 45 Kinder zählte, die morgens von 8 bis 12 und nachmittags von 2 bis 4 Uhr Schule hatten. Trotzdem die sorgsame Mutter alles that, die Entwicklung und Kräftigung des Körpers des Kindes durch gute nahrhafte Speisen, Ausfahrten und Ausgehen in frische Luft, Anregung des Appetits durch Wein, Schonung in jeder Beziehung und Fernhaltung aller Schädlichkeiten u. s. zu fördern, gelang dies nicht — das Kind war und blieb schlaff, blaß und anämisch. Das Kind bekam von mir die bei solchen Zuständen üblichen Arzneien, doch schlugen dieselben nicht an. Man sann hin und her, was man wohl noch thun könne und versiel auf den Gedanken, das nummehr 11 jährige Kind aus der bisher besuchten öffentlichen Töchterchule zu nehmen und in eine Privatschule zu schicken, in welcher in guten Lokalitäten und bei subtiler Ventilation durchschnittlich nur 15 bis 18 Kinder in der Stube waren und für die Kinder täglich nur von 8 bis 11 Uhr vormittags Schule gehalten wurde. Und siehe, der Gesundheitszustand des Kindes besserte sich sehr bald auffallend und nach Ablauf

eines Jahres war das Kind wohl, hatte frische rothe Waden und ist heute, wo das Kind 13 Jahre alt ist, ein kräftiges blühendes Mädchen in jeder Beziehung. Aehnliche Beispiele werden Sie sicher selbst beobachtet haben und sind auch bei Knaben nichts Seltenes und sagt z. B. ein Lehrer unter ihnen, dessen 10jähriger Sohn in den letzten Wochen ausschließlich infolge von Schulanämie krank war und zum Theil noch ist.

Wenn nach dem Vorstehenden also die Schule eine überaus wichtige Ursache zur Entwicklung der Anämie bildet, so fragt es sich, wie muß die Schule und ihre Einrichtungen beschaffen sein, um die Gesundheit der Kinder zu erhalten?

Vor allem ist für geräumige Schulstuben zu sorgen und eine Ueberfüllung jeder Schulstube mit Kindern zu vermeiden. Von Zeit zu Zeit sollte man festzustellen suchen, wie viel Kohlenäure in derselben beim Aufenthalte einer gewissen Anzahl Kinder innerhalb einer Stunde vorhanden wäre, da sie bemessen läßt, wie viel schädliche Luft in einer Stube vorhanden ist. Im großen Ganzen kann man vor Anhäufung schädlicher Luft sicher sein, wenn, wie in oben angegebener Privatschule, verhältnißmäßig nur wenig Kinder sind, oder wenn bei einer größeren Anzahl Kinder der Umfang der Schulstube groß und geräumig genug ist, wie in den hiesigen von mir besuchten Bürgerschulen in der Steinstraße, Charlottenstraße und Cleariusstraße. Aber wie häufig verhält sich dies gegentheilig! Da giebt es noch heute, namentlich auf den Dörfern und in kleineren Städten, niedrige und enge Schulstuben mit hundert und mehr Kindern vollgestopft! Solche Schulstuben sind wahre Mördergruben der Kinder und sollten von den Behörden streng verboten werden. Früher war die Zahl solcher schlechten Schulen noch weit größer wie heute und erinnere ich mich noch der traurigen Dorfschule, die ich in meiner Kindheit besuchte. In dieser Dorfschule befanden sich etwa 80 Kinder, Mädchen und Knaben gleichzeitig, und war die Schulstube niedrig und so eng, daß die Kinder, zumal infolge der entsetzlichen Subsellien, förmlich zusammengedrückt werden mußten. Zudem mußte der Lehrer die Schulstube zum Theil für seine Wirthschaft und den Aufenthalt für seine Frau und Kinder benutzen! Gott sei Dank, daß heute die Wichtigkeit geräumiger Schulstuben eingesehen ist und man aller Orts danach strebt, gute Schulen zu bauen. Aber immerhin bleibt noch heute mancher Wunsch.

Ferner ist für fleißige Ventilation der Schulstuben zu sorgen und sind im Sommer, wenn möglich auch im Winter, in den Zwischenpausen die Fenster zu öffnen, im Winter jedenfalls Ventile offen zu halten.

Demnächst ist das anhaltende Sitzen in den Schulen durch Anordnen einer Zwischenpause nach jeder Schulstunde und von Bewegungen im Freien in derselben auszugleichen, da, wie ja jeder weiß, anhaltendes Sitzen schädlich ist. Durch das anhaltende Sitzen und den Mangel an Körperbewegung wird namentlich die Circulation des Blutes, die Athmung und die Verdauung gestört und allein genügende Zwischenpausen sind imstande, diese körperlichen Störungen wenigstens annähernd auszugleichen. Herr Rektor Steger hat in seiner Bürgermädchenschule eingeführt, an jedem Vormittage zweimal und am Nachmittage eine Viertelstunde die Kinder in den Schulhof zu schicken und ist diese Anordnung allen Schulen zu empfehlen. Am dringendsten dürfte diese Anordnung für Schulen sein, in welchen 5 Stunden hintereinander gehalten werden, doch auch für die anderen Schulen, und wird durch solche Pausen nicht allein der Körper erfrischt und gestärkt, sondern es sammelt sich auch der Geist und das Kind wird wieder fähiger zum Denken. Auch dem Lehrer werden die Pausen nicht schaden.

Endlich möchte ich zu überlegen geben, ob in unseren öffentlichen Schulen nicht zu viel Schulstunden gegeben werden. Im Allgemeinen werden, wie schon oben bemerkt, täglich 6 Stunden gegeben, 4 des Morgens und 2 Nachmittags. Das dürfte zu viel sein, namentlich in Anbetracht der zahlreichen Schuljahre, zureichlich ist nicht zu leugnen, daß unsere heutige Zeit große Anforderungen an Bildung und Wissen macht und daß wer nichts gelernt hat, auch nichts im Leben erreicht. Selbst das weibliche Geschlecht muß sich schon in der Kindheit gute Kenntnisse verschaffen, damit die spätere Frau durch gehobenes Denken und Wissen nicht allein ihre Wirthschaft besser zu führen imstande ist, wie eine dumme und unwissende, sondern auch glücklicher mit ihrem Manne lebt, da sie diesen besser

versteht; mehr noch der Knabe, der künftige Mann im Kampfe mit dem Leben. Da kostet es Zeit, und zahlreiche Schulstunden betrachtet man als das unvermeidliche Mittel, das Wissen und die Bildung beizubringen. Ich glaube, bei richtiger Disposition und Zweckmäßigkeit der Unterrichtsstoffe, der Leistungsfähigkeit des Lehrers und bei genügender Fleiß des Schülers kommt man mit weniger Schulstunden aus und habe ich wiederholt überaus günstige Resultate hier in Halle in Privatschulen, namentlich auch in Privattöchtereschulen gesehen, in welchen täglich nur 3 Stunden und zwar allein des Morgens gegeben werden, freilich zum großen Theile auch unter besserer Individualisirung der einzelnen Kinder wegen ihrer geringeren Anzahl. Es hört eben physiologisch nach drei Stunden die geistige Anspannung bei Kindern auf und wer von denselben in drei Stunden nichts lernt, lernt auch in 6 Stunden nichts.

Gehen wir über zu der 2. Klasse der Schulkrankheiten, zu den

B. Krankheiten, die in der Schule entstehen.

Es gehören hierher solche Krankheiten, bei denen nicht die Beschaffenheiten und Einrichtungen der Schule, sowie die Art des Unterrichts die Ursache bilden, sondern welche durch Uebertragung von Krankheitsstoffen von Kranken auf Gesunde, durch Ansteckung entstehen. Solche Krankheitsstoffe sind entweder Pilze und entstehen durch Uebertragungen derselben Diphtheritis, Scharlach, Masern, Keuchhusten, ohne daß uns bis jetzt die spezifische Art dieser Pilze genügend bekannt ist, oder kleinste Thiere und entsteht namentlich die Krätze durch kleine Milben eigener Art. Es würde uns hier zu weit führen und Sie wohl auch kaum interessiren, wollte ich in Ausführlichkeit die genannten Krankheiten besprechen, es genügt darauf hinzuweisen: woran kann der Lehrer die genannten Krankheiten frühzeitig erkennen und wie erfolgt die Ansteckung?

1. Die Diphtheritis. Dieselbe beginnt stets auf den Mandeln und zwar bis auf große Ausnahmen, in denen sie nur auf einer Mandel beginnt, auf "beiden Mandeln" gleichzeitig. Es entsteht hier Anschwellung und Rötzung einer oder beider Mandeln und haben die Kinder gewöhnlich Schmerzen beim Schlucken. Diese Erscheinungen lassen zunächst nicht entscheiden, ob eine einfache Mandelentzündung oder der Beginn der Diphtheritis bevorsteht. Bei der Häufigkeit des Vorkommens der Diphtheritis und der Möglichkeit, daß man es mit solchen Anfängen bei Diphtheritis zu thun hat, sind alle solche Kinder sofort aus der Schule zu schicken, da dieselben die Gefahr bieten können, andere Kinder anzustecken. In anderen Fällen sieht man zuerst eine Anzahl isolirter stecknadelkopfgroßer, weißer, käsiger, etwas erhabener Flecken auf den Mandeln, und das Schlucken ist gleichfalls mehr oder weniger schmerzhaft. Auch dieser Zustand kann eine einfache Entzündung der in die Mandeln eingesenkten Drüsenbälge — eine sog. Follikularentzündung — sein, doch auch der Anfang der Diphtheritis. Endlich, und das sind die häufigsten Fälle, man sieht von vornherein charakteristische Erscheinungen und zwar mehr oder weniger große flächenhafte käsige Auflagerungen meist gleichzeitig auf beiden Mandeln, weit seltener erst auf einer Mandel, und pflanzt sich im letzteren Falle die diphtheritische Auflagerung sehr schnell auch auf die andere Mandel fort. Nicht selten erkennt man die Auflagerungen schon als umfangreich bei der ersten Untersuchung, wenn nämlich nicht sehr erhebliche Schmerzen beim Schlucken vorhanden waren und nicht die Aufmerksamkeit auf Diphtheritis gelenkt war. Es ist daher selbst bei geringen Schluckbeschwerden genau auf Diphtheritis zu untersuchen. Immer fühlt man bei Diphtheritis im Unterkieferwinkel Anschwellung der daselbst gelegenen Drüsen und Empfindlichkeit bei Druck derselben.

Wie schon erwähnt, ist das Diphtheritisgift jedenfalls ein Pilz eigener Art, doch ist es trotz der sorgfältigsten Untersuchungen der neuesten Zeit nicht gelungen, den spezifischen Pilz mit Sicherheit nachzuweisen.

Fragen wir, wie die Ansteckung erfolgt, so können wir nicht für alle Fälle Antwort geben. Sicher ist, wie namentlich die zahlreichen Ansteckungen von Ärzten beweisen, die Uebertragung von Rachenj Schleim Diphtheritisinfekt durch Ausathmen, durch Abwischen des Mundschleimes durch

Hände oder Taschentücher und Uebertragung auf Gesunde, durch gemeinschaftlichen Gebrauch von Tassen, Trinkgeschirren u. s. w., ja wahrscheinlich kann das diphtheritische Gift durch Verdunstung ausgespiener diphtheritischer Massen in die Luft gerathen und in Zimmern, ja ganzen Wohnhäusern nach Einathmung Ansteckungen herbeiführen. Dadurch aber kommt es nicht selten zu Erkrankungen aller Mitglieder einer Familie und selbst vieler Hausbewohner und spricht man geradezu von Familien- und selbst Hausepidemien der Diphtheritis. Solche Massenerkrankungen habe ich wiederholt in meiner Praxis gesehen und erkrankte z. B. vor einiger Zeit die Mutter, dann das einjährige Kind, dann der Vater und zuletzt das Dienstmädchen in einer Familie. Bei dieser enormen Ansteckungsfähigkeit der Diphtheritis ist betreffs der Schule in hohem Maße jedes der Krankheit verdächtige oder wohl gar schon deutliche diphtheritische Symptome zeigende Kind aus der Schule zu weisen und von der Schule fern zu halten.

2. Der Keuchhusten, Stiechhusten. Derselbe beginnt mit einem gewöhnlichen d. h. einfach katarrhalischen Husten ohne charakteristische Erscheinungen. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß ein Kind mit solchem Husten, wenn es mit anderen Kindern, die an Keuchhusten leiden, zusammen gekommen war, die Anfänge des Keuchhustens besitzt. Ferner spricht dann ein gewöhnlicher Husten mit Wahrscheinlichkeit für Keuchhusten, wenn er den Charakter von heftigeren, krampfhaften Hustenstößen besitzt, wenn bei den Hustenstößen das Gesicht roth wird und wenn keine Milderung des Hustens durch warmen Brustthee und andere antikatarrhalische Mittel, durch warmes Verhalten und Enthaltung von allen kalten Getränken, welches Verfahren fast immer beim gewöhnlichen Husten nützt, eintritt. Die Wahrscheinlichkeit für Keuchhusten wird noch höher, wenn sich beim Husten Erbrechen einstellt, der Husten anfallsweise und nach dem Hustenanfall eine krankheitsfreie Pause mit normaler Athmung eintritt. Die Diagnose des Keuchhustens wird gesichert, wenn im Hustenanfalle eine größere Anzahl von Expirationsstößen hinter einander folgt und dann eine gewaltsame Inspiration mit pfeifendem Ton.

Der Keuchhusten entsteht immer durch Uebertragung des Keuchhustengiftes, niemals durch andere Ursachen, wie Erkältung. Seine Fähigkeit ist eine sehr große. Die Beschaffenheit des Keuchhustengiftes ist uns noch nicht bekannt, jedenfalls ist es parasitärer Natur. Ebenso ist uns der Träger des Keuchhustengiftes noch nicht genügend bekannt, doch ist es höchst wahrscheinlich im Auswurfe enthalten. Der Auswurf gelangt entweder in Partikelchen durch Taschentücher, Handtücher, Tassen und Trinkgeschirre in den Mund gesunder Kinder, oder die auf die Dielen oder den Erdboden gespienen Schleimmassen verdunsten, zerstäuben, gelangen durch die Luft in die Athmungsorgane und erkranken im letzteren Falle die Kinder sogar ohne unmittelbare Berührung mit kranken Kindern, z. B. wenn auf freien Plätzen sich zwar keuchhustenkranken Kinder aufgehalten haben, ohne jedoch direkt mit gesunden zu verkehren. Ja das Keuchhustengift kann durch gesunde Personen und leblose Gegenstände, wenn ihnen dasselbe anhaftet, verschleppt werden und sind deshalb sogar Besuche von gesunden Personen aus Keuchhustenfamilien abzulehnen.

Bei dieser enormen Contagiosität des Keuchhustens sind nicht allein alle des Keuchhustens verdächtige oder gar an demselben schon sicher leidende Kinder, sondern auch die gesunden Geschwister solcher Kinder, da auch sie das Keuchhustengift in die Schulen einschleppen, aus der Schule zu weisen.

Lassen Sie uns endlich noch einige Worte über Scharlach, Masern und Krätze sagen.

Jede dieser drei Krankheiten wird ganz besonders häufig in den Schulen übertragen und bietet ihre Eigenthümlichkeiten.

Beim Anfange des Scharlachs, bei welchem meist heftiges Fieber, Halschmerzen und Schlingbeschwerden, starkes Krankheitsgefühl und häufig auch Erbrechen auftreten, Erscheinungen, die mit größter Wahrscheinlichkeit für Scharlach sprechen, wenn am Orte eine Scharlachepidemie herrscht oder in einer Familie eine Scharlachkrankung stattfindet, giebt der Körper wahrscheinlich noch keinen Infektionsstoff ab und wird, abgesehen davon, daß solche erheblich kranken Kinder nur höchst selten zur Schule kommen, sondern nur solche, die von einem besonders milden Scharlach befallen sind und sich noch wohl fühlen, was sehr selten ist, eine Ansteckung zu dieser Zeit nicht erfolgen. Erst bei erfolgtem Ausbruch des Hautauschlags und während der Abschuppung wird der Infektionsstoff vom Körper abgefordert und schleppen im letzteren Falle die Kinder, wenn bei ihnen die Abschuppung noch nicht völlig erfolgt ist oder ihre Haut, Haare und Kleider noch nicht gereinigt, von den anhaftenden Oberhautschüppchen noch nicht befreit sind und die Kinder zu frühzeitig wieder in die Schule gehen, den Infektionsstoff in die Schulen. Man lasse daher Scharlachrekonalescenten nicht zu früh wieder zur Schule und sollte man in jedem einzelnen Falle erst ärztlich bescheinigen lassen, daß die Abschuppung völlig beendet ist. Auch durch gesunde, scharlachfreie Geschwister aus Familien mit Scharlachkindern kann der Ansteckungsstoff des Scharlachs in die Schule geschleppt werden, und ist daher auch der Schulbesuch solcher Kinder bis auf weiteres zu verbieten. Die Ansteckungsfähigkeit und die Bösartigkeit des Scharlachs ist ja zu groß und sterben, namentlich bei bösen Epidemien, viele Kinder am Scharlach.

Anders verhält sich mit den Masern. Ihre Bösartigkeit ist bedeutend geringer wie die des Scharlachs, und wird der Infektionsstoff derselben, wie dies Thatfachen beweisen, schon vom Anfangsstadium der Masern an bis zum Aufhören der Abschuppung und des Hustens abgefordert. Der Infektionsstoff ist im schleimigen Auswurfe, in der Ausathmungsluft, im Schweiße und in der staubförmigen Abschuppung der Haut enthalten. Die Erkrankung an Masern betrifft bis auf Ausnahmen alle Kinder, ja manche sogar ein paar mal im Leben und ist die Disposition zur Masernerkrankung eine allgemeine, während bei Scharlach nur etwa 25 Proz. im Leben erkranken. Fast immer erkranken alle Kinder in einer Familie mehr oder weniger gleichzeitig oder kurze Zeit hintereinander. Die Verhütung der Einschleppung des Maserngiftes in die Schulen ist die gleiche, wie die des Scharlachs.

Die Krätze ist bekanntlich zwar keine lebensgefährliche aber höchst unangenehme Krankheit. Sie bildet einen durch Einbohren der Krätzmilbe unter die Oberhaut, namentlich an zarteren Hautstellen, wie zwischen den Fingern, an der inneren Fläche der Handgelenke u. und durch vielfaches und heftiges Kratzen wegen starken Juckens, namentlich in der Bettwärme, entstehenden, borkigbläschenartigen Hautauschlag. Die Ansteckung erfolgt durch direkte Uebertragung der Krätzmilbe von Mensch auf Mensch durch Berührungen oder durch indirekte Uebertragung durch Schlafen in Betten, in denen zuvor Krätzkranken gelegen haben. Bei Schulkindern ist die Uebertragung eine sehr leichte wegen des intimen Umganges derselben und der zarten Haut, die Verhütung eine sehr einfache, doch muß sie energisch und sorgfältig sein.

Land- und Hauswirthschaft.

Landwirthschaftlicher Unterricht in Frankreich.

Man wird sicherlich den Engländern keine unberechtigte Vorliebe für fremde Einrichtungen und Sitten vorwerfen können, im Gegentheil wüßten wir kaum ein zweites Volk, außer den Chinesen, welches so von der eigenen Vorzüglichkeit überzeugt ist, wie gerade die Engländer. Loben sie die Einrichtungen einer anderen Nation, so dürfen wir daher glauben, daß voller Grund hierzu vorhanden sei. Ein solches Lob ertheilt der Sekretär der Central-

Kammer für Landwirthschaft in England, Major Craigie, den französischen Schulen für landwirthschaftlichen Unterricht. Craigie wurde im vorigen Herbst von jenem Kollegium nach Frankreich zum Studium dieses Gegenstandes geschickt, und hat jetzt dem landwirthschaftlichen Minister seinen Bericht erstattet, der in England großes Aufsehen erregt.

Major Craigie war überallt, daß in verschiedenen höheren Elementarschulen bereits regelmäßige Unterrichtsstunden in der Landwirthschaft ertheilt werden, und daß die Lehrer diesen Gegen-

stand als Theil ihrer eigenen Ausbildung betrachten müssen. Geheißliche Anordnungen stehen unmittelbar bevor, um den Zeitpunkt zu beschleunigen, in welchem jede berartige Schule den für Landwirtschaft bestimmten Kindern die Anfangsgründe dieses Berufs lehren kann.

Die Regierung unterstützt ferner 87 Wanderlehrer, welche in den Departements umherziehen und Vorträge über landwirtschaftliche Fragen halten. Craigie meint indessen, daß der Einfluß derselben auf die Ausbildung kein sonderlich großer sei. Werthvoller erachtet er die 46 Veruchs-Stationen.

In der Spitze der Schulen steht das nationale landwirtschaftliche Institut oder die Universität, welche vom Staate 200,000 M. jährlichen Zuschuß empfängt. Die Zöglinge haben Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen und verbreiten landwirtschaftliche Kenntnisse durch ganz Frankreich.

Unmittelbar unter ihr stehen die staatlichen landwirtschaftlichen Kollegien, die zum Theil Spezialitäten treiben. So befindet sich die nationale Gartenbau-Schule zu Versailles im alten Küchengarten Ludwigs XIV. Sie ist erst 1874 eröffnet, hat indessen bereits viele tüchtige Gärtner und Obstzüchter geliefert. In drei ihrerzählenden Kollegien zu Alfort, Yvon und Toulouse werden jährlich 600 bis 700 Leben ausgebildet. Die nationale Forst-Akademie befindet sich zu Nancy und dient mit der praktischen Schule von Barres-Bilonorin gemeinsam für die staatlichen Forstbeamten. Eine Schäfer-Schule ist in Rambouillet und eine für Kuhhirten zu Corbon, doch dürfte letztere eingehen. Die Staatskollegien lehren Landwirtschaft im allgemeinen, doch sind sie in landwirtschaftlich ganz verschiedenen Gegenden errichtet. Das erste befindet sich im Norden zu Grignon in der Seine und Oise, das zweite zu Grandjouan im Westen, das dritte zu Montpellier im Süden. Die unterste Stufe nehmen die Wirtschaftsschulen ein, welche 1832 entstanden. In gewissen, wegen Tüchtigkeit der Besitzer ausermählten Wirtschaften werden Lehrlinge, soweit die Größe des Gutes dies gestattete, aufgenommen und ausgebildet, wobei der Staat für jeden 216 M. und außerdem die Kosten des Unterrichts zahlt. Der Staatszuschuß für ein Gut mit 32 Lehrlingen beläuft sich von 1570 bis 16,980 M. jährlich. 1875 waren 43 berartige Wirtschaftsschulen in Thätigkeit, reidem haben sie ihre Beliebtheit im gut kultivirten Norden eingebüßt und bestehen nur noch 18 in dem etwas zurückgebliebenen Süden.

Verdrängt sind die sog. praktischen Schulen, welche sich meistens in von den Departements angekauften oder von den Besitzern hierzu angebotenen Gehöften befinden. Der Besitzer oder Pächter wird gewöhnlich zum Direktor ernannt und bezieht vom Staate 2400—4000 M. Gehalt, mit weiteren 800 M. Zulage, wenn er Unterricht ertheilt. Die Zöglinge im Alter von 13—15 Jahren zahlen eine Pension oder erhalten bei besonderem Fleiße Freistellen und werden während der einen Hälfte des Tags unterrichtet, in der anderen müssen sie alle ländlichen Arbeiten verrichten. Jede praktische Schule kostet dem Staate 15,000 bis 20,000 M. Anfänglich hielt es schwer, die Departements zur Hergabe der Gelder und Zuschüsse zu bringen, die Erfolge sind indessen so bedeutend, daß jetzt keine Abneigung mehr gegen solche Ausgaben vorhanden ist. Beim nächsten Budget verlangt übrigens der Minister für Landwirtschaft weitere 100,000 M. hierfür. Gegenwärtig werden etwa 700 Schüler ausgebildet, die dem Staate jährlich 384,000 M. kosten.

Die Schablonenmäßigkeit, welche allen französischen Einrichtungen anhaftet, findet sich merkwürdigerweise bei diesen Schulen gar nicht, weil der Staat nur die Oberaufsicht führt, und den Direktoren ganz nach Neigung und Befähigung ihren eigenen Weg gestattet. Jeder sucht nun so gut vorwärts zu kommen, wie er kann. Bei einigen leitet der Pächter auch den Unterricht, bei anderen nicht. In St. Nemy ist eine religiöse Bruderschaft die Unternehmerin. Auch die Größe ist verschieden. Saulzeures in den Vogesen hat nur 80 Morgen unterm Pflug, St. Nemy etwa 550 und Merchines etwa 1100 Morgen. Auf einer ist die Milchwirtschaft Hauptsache, auf der anderen Weinbau. Craigie lobt diese Schulen höchlichst und führt als Beispiel ihres Einflusses auf die Umgegend an, daß eine den üblichen Landweizen, von dem 13 Büffel auf den Acker geerntet wurden, abgeschafft und bessere Sorten eingeführt habe, die durchschnittlich 40—48, im schlechtesten Jahre 27 Büffel gaben. 2000 Bauern der Nachbarschaft haben dies nachgemacht.

Die Hälfte der Einwohner in Frankreich treibt Ackerbau, und das darin angelegte Kapital wird auf über 800 Millionen M. geschätzt; da liegt für den Staat wahrlich Ursache genug vor, um den armen Bauernkindern die Gelegenheit zu erleichtern, damit sie rationell zu wirtschaften lernen.

Zichtennadel-Faserstoff.

Der Zuteafaser ist ein Rivale entstanden, der ihr voraussichtlich recht viel zu schaffen machen wird. Die enorme Höhe, auf welche die Preise der Zuteleinwand in Amerika durch eine Konvention der Fabrikanten geschränkt worden waren, brachte einen Herrn William Lattimer auf den Gedanken, einen Ersatz für dieses Material zu suchen. Durch eigenartige Behandlung der Zichtennadel erhielt er nach langwierigen Versuchen einen Faserstoff, der

in Bezug auf Festigkeit der Fute mindestens gleichkommt, sie jedoch in mancher Beziehung, namentlich was Elastizität anlangt, bei weitem übertrifft. Ueber das Verfahren des Herrn Lattimer ist das Patentbureau von Richard Wüders in Görlitz aufgrund eingehender Erfindungen in der Lage folgendes mitzutheilen:

Die am besten noch hellgrünen Nadeln werden zuerst unter hohem Druck zu einer kompakten Masse gepreßt, wobei sie etwa 50 Proz. Wasser verlieren. Diese Masse wird in einen Keßel gebracht, mit heißer 4proz. Sodalauge übergossen, und durch Einleiten von hochgepannten Dämpfen etwa 15 Minuten gelocht. Sobald sich hierbei eine bestimmte Menge Schaum gebildet hat, wird der Dampf abgesperrt und die Masse etwa 10 bis 12 Stunden in der Lauge belassen. Durch diese Behandlung mit Soda werden, wie eine Untersuchung der abgelassenen Lauge ergibt, sowohl die Silikate der Nadeloberhaut gelöst, als auch die Harze und Oele des Innern verflüchtigt, jedoch schon jetzt der fast reine Faserstoff zurückbleibt. Dieser wird nun erst in sehr verdünnter Schwefelsäure, hierauf mehrere male im heißen reinen Wasser gewaschen, um nach einem Trockenprozeß genau so wie Zute versponnen zu werden. Die neue Seppinnstofffaser hat in Amerika bereits ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen eine außerordentliche Verbreitung gefunden. Ein fast werthloses und unerhöpftliches Material hat somach eine ungeahnte Bedeutung gewonnen und dürfte bald das Interesse der Forstwirtschaft wachrufen.

Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft.

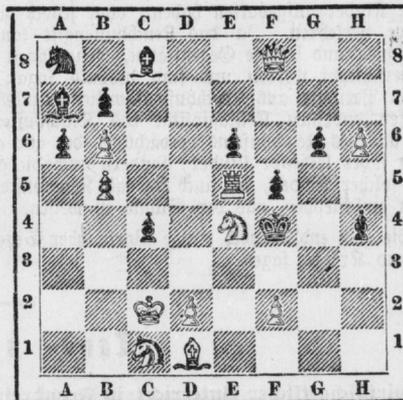
Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hat es jetzt auf 4500 Mitglieder gebracht, eine ansehnliche Ziffer, wenn man bedenkt, daß die Gesellschaft erst vor 5 Jahren gegründet und der Jahresbeitrag für unsere heutigen Verhältnisse nicht unbedeutend ist. Allerdings ist selbst der rein geschäftliche Vortheil, den die Beziehung von Dünger und Samen haben, so groß, daß er den Beitrag je nach den Bezügen ein- oder mehrere male übersteigt. So gab die Gesellschaft für 1888 auf den Umlatz von 800,000 Ctr. Raitit eine Rückvergütung von 4,13 Pf. für den Centner, für 1889 ist infolge der durch die Gesellschaft bewirkten Herabsetzung des Preises für Raitit der Verbrauch um das Doppelte gegen 1888 gewachsen, so daß die mit der Centnerzahl wachsende Rückvergütung für 1889 recht hoch zu veranschlagen ist. Der Umlatz in Sämereien war in der diesjährigen Frühjahrssaatzeit gegen 250,000 M.; von diesem Betrage erhalten die Käufer nach Einzug der Ernteberichte 1 bezw. 2 Proz. Rückvergütung. Selbstredend sind die Vortheile, welche die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft ihren Mitgliedern bietet, damit nicht erschöpft, nur lassen sich die mancherlei praktischen und wissenschaftlichen Bestrebungen zur Hebung von Ackerbau und Viehzucht nicht in Zahlen ausdrücken. Ebenjowenig läßt sich die reiche Saat der Anregung einer Ausstellung ermaßen, wie sie allem Anschein nach auch die im Juni bevorstehende magdeburger Ausstellungsma wieder ausstreuen wird.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 350.

Von v. Bröder in Putbus.



(11+11.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 242.

Gespielt im internationalen Turnier zu New-York am 9. April 1889.

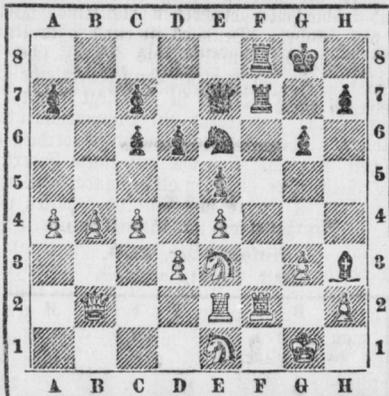
Dauergambit.

Bladburne. Lichgorin.
 1. d2-d4 e7-e5
 2. e2-e4 d5-e4
 Die Annahme des Gambits ist nicht mehr gebräuchlich, aber keineswegs verwerflich. Behaupten läßt sich freilich der Bauer nicht.
 3. Sg1-f3
 Bladburnes Fortsetzung, die der gegen alle anderen Bzüge empfohlenen Erweiterung e7-e5 vorbeugt.
 3. c7-e5
 Vielen Zug that auch Englisch gegen Bladburne auf dem Frankfurter Kongress 1887.
 4. e2-e3 e5-d4
 5. Lf1-e4 Sg8-e6
 Natürlich nicht d4-e3: wegen 6. Lc4-f7+.
 6. e3-d4 e7-e6
 7. O-O Sg8-f6
 8. Sb1-e3 Lf8-e7
 9. Lc1-e3 O-O
 10. Ta1-c1 Dd5-a5
 11. Dd1-e2 Tf8-d3
 12. Tf1-d1 Le8-d7
 „The Field“ empfiehlt Le7-f8 nebst Sc6-e7, um Weiß zu verhindern, sich des vereinzelten Bauern zu entledigen.
 13. d4-d5
 Weiß eröffnet einen starken Angriff, gegen welchen der Nachsetzende sich höchst unglücklich verteidigt.
 13. e6-d5
 14. Sc3-d5: Sf6-d5:
 15. Td1-d5: Da5-e7
 16. Sf3-g5 Ld7-e8
 17. De2-h5 Le7-g6:
 18. Td5-g5: De7-d6
 19. Lc4-b3 Dd5-f6
 20. Tg5-g3 Td8-d6
 Auf Df6-b2: folgt mit Vortheil 21. Tg3-h3 h7-h6 22. Le3-h6:

21. Te1-e1 g7-g6
 22. Dh5-e5 b7-b6
 23. De5-a3 Sc6-a5
 24. Tg3-f3 Df6-d3
 25. Le3-g5 Dd8-d7
 26. Lb3-a4 Td6-e6
 Schwarz verteidigt sich vortheilhaft.
 27. Te1-e6: Dd7-e6:
 28. h2-h4
 28. Tf3-e3 hat De6-g4 zur Folge.
 28. Sa5-c4
 29. Da3-b3 Le8-a4:
 30. Db3-a1: f7-f5
 Auf Sc4-b2: folgt 31. Da4-d4 Sb2-c4 32. Lg5-h6 Sc4-e5 33. Tf3-e3 f7-f6 34. f2-f4 Se5-e6 35. Dd4-e3 mit siegreichem Angriff.
 31. b2-b3 Se4-e5
 32. Tf3-e3 De6-d5
 33. f2-f3
 Im Dd5-d1+ nebst Se5-g4+ zu verteidigen.
 33. a7-a5
 34. Lg5-f6 Se5-d7
 35. Tf8-b2 Kg8-f7
 36. Da4-f4 Ta8-e8
 Schwarz bringt schließlich seinen König auf die andere Seite.
 37. Te3-e8: Kf7-e8:
 38. Lb2-d4 Dd5-e6
 39. Kg1-f2 De8-d5
 40. Df4-h6 De6-d5
 41. Kf2-e3 Dd5-e6+
 42. Ke3-d3 a5-a4
 43. Dh8-g5+ Kd3-e8
 Auf Kd8-e8 erzwingt 44. Dg5-e3 den Damentausch.
 44. Dg5-e1+ Ke8-b7
 45. De1-e4 De6-d6
 46. Kd3-e3 a4-b3:
 47. a2-b3: Sd7-e5
 48. Ld4-e5: Dd6-e5+
 und das Spiel wurde schließlich als remis abgebrochen.

Endspiel Nr. 45.

Schluß einer zu New-York im März 1889 zwischen Mason (Weiß) und Gunsberg (Schwarz) gespielten Turnierpartie.



(13+12.)

Die Fortsetzung war:
 25. Se6-d4
 26. Te2-d2 De7-g5
 Droht Dg5-e3: z.
 27. Se3-g2
 Auf 27. Tf2-f7: folgt Dg5-e3+ nebst 28. De3-e1+ und baldigem Matt.
 28. Kg1-g2:
 Falls 28. Se1-g2: so Sd4-f3+ nebst Sf3-d2: z.
 28. Dg5-e3
 29. Kg2-f1 Sd4-b3
 Weiß gibt die Partie auf.
 (30. Td2-e2 Tf7-f2+ 31. Te2-f2: Sb3-d2+ u. f. w.)

Kleine Mittheilungen.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ eröffnen ein internationales Problemturnier für direkte vierzählige und dreizählige Aufgaben mit Preisen von 100 und 80 M. für Vierzähler, von 50, 60 und 40 M. für Dreizähler. Außerdem wird ein Spezialpreis von 50 Mark ausgelegt für die beste Bearbeitung des folgenden Themas: Es soll eine dreizählige Aufgabe konstruirt werden, welche in zweien ihrer Varianten je ein Diagonalmatt durch die Dame enthält, wobei der schwarze König einmal auf einem weißen, das anderemal auf einem schwarzen Felde matt wird, während zwei weiße Springer ihm jedesmal vier Felder abschneiden. Ferner erwirbt die Redaktion der Schachzeitung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ jede gute, nicht preisgekrönte Aufgabe des Turniers zu dem bei ihr eingeführten Honorarfrage von 5 Mark. Alle übrigen Aufgaben werden nach der Preisurtheilung wieder Eigentum der betreffenden Autoren.

Für die Redaktion verantwortlich: J. E.: Dr. K. Hoff in Halle.

Die mit einem Motto versehenen Aufgaben sind auf Diagramme gezeichnet und mit vollkommenen Lösungen in Begleitung eines veriegelten Couverts, welches Name und Wohnort des Abenders enthält und das gleiche Motto trägt, an Herrn H. Bayer-Schorfer in München, Augustenstr. 35, einzuliefern bis längstens 1. August dieses Jahres. (Nachgehend ist der Poststempel.) Die Zahl der einzuliefernden Aufgaben ist nicht beschränkt. Als Preisrichter fungiren die Herren Koch und Rodelstorff in Köln, welchen die Aufgaben in Abschrift zugestellt werden, während die veriegelten Couverts von dem Kassirer des Schachclubs Altmünchen, Herrn E. Börner, bis zur Preisurtheilung in Verwahrung genommen werden. Den Preisrichtern steht das Recht zu, innerhalb der aufgegebenen Gesamtsumme eine Verschiebung in der Höhe der Preise, nöthigenfalls auch in deren Zahl, eintreten zu lassen, wenn ihnen die verschiedenartige Qualität der zu prüfenden Aufgaben solches zu erfordern scheint. Die Veröffentlichung des Urtheils der Preisrichter und die Vertheilung der Preise erfolgt im Laufe des Monats October d. J.

Räthsel.

Rösselbrünge.

Herrn B. G. in Halle gewidmet von G. G. in Mansfeld.

vor-	ler	Wesen	Weins-	noch	ge-	der
der	rer	bei,	Trunk	in	wieder	brennt,
Kiß-	Freund,	berg	Glutß	zu	Re-	gännt!
Wand-	gen	ein	so	kommst	set	du
mer,	frei.	gief	mit-	ist	lang	be
Wer-	den	die	✶	(Schwib's)	des	auch
Beße	nim-	schen	Weges,	den	da	auf

II.

kann	in	kannst,	Zeit,	was	me	sel-
laß	Wol-	heute	✶	der	wiß	thun!
ge-	ge-	auch	durch	keine	du	fähe
de	nicht	zu	✶	das	Andre	ge-
(schm,	ein-	nicht	du	ßen,	ver-	was
bis	ma-	Ca-	Wet	gen	ganz	so
gen	laß	mor-	ßen.	wirft	das	ruhn!

Aufstellungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Rösselbrünge:

1.
 Der Erde schönsten Gut
 Sind Haus und Vaterland,
 Wenn in denselben Ruh
 Und Friede herrscht und wohnt;
 Halt' über beide stets,
 Gott, deine Vaterhand,
 Daß Wetterstrahl und Brand
 Und wider Krieg sie kont.

II.
 Traum ist das Leben,
 Schatten von Träumen der Jugendlust;
 Wolken verschweben,
 Alle die Bilder der Menschenlust;
 Alles ist Wanken,
 Sinken und Steigen,
 Selbst die Gedanken,
 Sterbliche, sind nicht dein eigen!

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.